

## **Schulbibliotheksentwicklung im internationalen Kontext**

Es geht zum einen darum, höchst unvollständig, nachzuschauen, was sich weltweit in Sachen Schulbibliotheken tut, zum anderen darum, ob die Schulbibliothek im digitalen Zeitalter, insbesondere angesichts des mobilen Internets, überhaupt zukunftsfähig ist. Meine Antwort lautet: Mehr denn je!

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen,

als Dr. Fritz mir vorschlug, heute bei Ihnen zu reden, war ich hoch erfreut. Erst allmählich dämmerte mir, dass ich mich auf ein Wagnis eingelassen habe. Ich komme aus Deutschland, dem schulbibliothekarischen Entwicklungsland. (Wenngleich es ein paar „blühende Landschaften“ gibt.) Ihr Land ist das Mekka des Schulbibliothekswesens. Und jeder, den ich kenne, will einmal im Leben Südtiroler Schulbibliotheken besucht haben.

Wie komme ausgerechnet ich dazu, dem Tabellenführer in Sachen Schulbibliothekswesen in Europa etwas über Schulbibliotheken zu erzählen? Nun, ein ganz kleines bisschen fühle ich mich dem Südtiroler Schulbibliothekswesen zugehörig. Ich durfte nämlich einige Male an den Weiterbildungskursen für Bibliothekslehrerinnen und -lehrer mitwirken, auch an Prüfungskolloquien. Ich konnte im Bereich Informationskompetenz Anregungen geben und sehe, dass die Kolleginnen und Kollegen auch bei diesem Thema Tolles leisten.

Im deutschen Bundesland Hessen kaufen wir daher Ihre Broschüren und verteilen sie an unsere Schulbibliotheken.

Ich wurde eingeladen zu berichten, wie es weltweit um die Schulbibliotheken steht und wie es mit ihnen im 21. Jahrhundert weiter geht.

Ich spreche manchmal von der Lehrerin, dem Bibliothekar, dem Schüler und das auch in Relativsätzen. Sehen Sie es mir nach, wenn ich einmal nur die männliche, einmal nur die weibliche Form, gelegentlich aber auch einmal beide verwende.

Im digitalen Zeitalter sehen manche die Schulbibliothek als Relikt vergangener Zeiten.

Es gibt eine unheilige Allianz zwischen den „Allestollfindern“, die bei jedem neuen digitalen Gerät eine pädagogische Revolution ausrufen und den Politikern, für die es vor allem darauf ankommt, als fortschrittlich und innovationsfreudig zu gelten.

Da scheint die Pressemitteilung, in der steht, dass alle Klassenräume ein [Smartboard](#), eine elektronische Wandtafel, bekommen, das eigentliche Ziel zu sein.

Ich war gerade letzte Woche auf einer Veranstaltung in einem Landkreis, wo es wieder auf Smartboards in jedem Raum hinauslief.

Es heißt Eulen nach Athen zu tragen, wenn ich hier erzähle, was ich dort zu sagen versuchte: Die Schulbibliothek ist ein einzigartiges Innovationszentrum. In der Lernwerkstatt Schulbibliothek löst sich die didaktische Einfalt der Schule auf: Ein Lehrer, eine Klasse, eine Stunde, ein Fach, ein Buch.

Das war schon vor der Erfindung des Internets so. Wenn also neue Technologien eingeführt werden, dann am besten hier, in der Schulbibliothek. Hier geht es um Suchen und Finden, um Entdecken, Verstehen, Wissen, es geht vor allem um LESEN.

Wenn dazu Beamer, Laptops, Handys und Smartboards beitragen, dann gehören sie vor allem und zuerst in die Schulbibliothek. Diese Geräte machen die Bibliothek als Lernort, als Kultur- und Wissenszentrum keineswegs überflüssig. Das will ich im weiteren Verlauf noch stärker herausarbeiten.

Bei Automotoren gilt „**hybrid**“ als fortschrittliches Attribut. Die Schulbibliothek sollte auch ein Motor sein, Motor für Veränderung, Verbesserung von schulischem Lernen. Damit dieser Motor läuft, braucht man eine gute Mischung alter und neuer Medien. Daher passt das Wort „hybrid“ auch auf fortschrittliche Schulbibliotheken.

Ich schiebe einen kurzen Exkurs ein. Es geht um zwei Aspekte. Sie sollen helfen, das Kind nicht mit dem Bade auszuschütten:

Erstens: Laptop und Smartboards allein werden die Pädagogik nicht revolutionieren. Meines Wissens ist es umstritten, ob die Milliardeninvestitionen in EDV in der Schule zu mehr Bildung und Wissen der Schülerinnen und Schüler beitragen.

Der Schweizer Informatiker Prof. Beat Döbeli, ein Befürworter neuer Medien, der aber gründlich nachdenkt und forscht, hat prägnante Zitate zum Pro und Contra auf seiner [Website](#) zusammengestellt. Leider aktualisiert er diese Seite nicht mehr. Für ihn ist das wohl grundsätzlich entschieden. Lesenswert ist es allemal. Dort habe ich auch diesen schönen Satz gefunden, der 1996 geschrieben wurde:

**Der erste Internetzugang gehört nicht ins Informatikzimmer, sondern in die Schulbibliothek!**

So viel zur Technologie. Jetzt zu zweitens:

Es gibt Vermutungen, dass sich Lesen und Lernen verändern, wenn sie nur im Internet, auf eBooks und iPads oder am Monitor stattfinden.

Die Neurowissenschaftlerin Maryanne Wolf erklärt Lesen als einen Vorgang, bei dem der Leser sich eigene Gedanken macht und bei dem Assoziationen entstehen. Ein solches vertieftes Lesen sei mehr als eine Informationsaufnahme, wie sie beim täglichen Lesen der E-Mails stattfindet. Dieser informationelle Aufnahmemodus sei mehr ein Scannen als eine Projektionsfläche für eigene Gedanken und Assoziationen.

Je mehr sich das hastige Lesen der Informationsmassen des Internets ausbreite, desto größer werde die Gefahr, dass Kinder und

Jugendliche nicht mehr die für vertieftes Lesen erforderliche Hirnstruktur [ausbilden](#).

Der Psychiater und Neurowissenschaftler Manfred Spitzer referiert Ergebnisse der Lern- und Gehirnforschung. Er sagt: Digitale Medien (Computer, Spielekonsolen, Smartphones usw.) verändern das Leben Jugendlicher. Sie verbringen 7,5 Stunden täglich mit digitalen Medien. Die meiste Zeit davon sei Multitasking: Gleichzeitig Youtube sehen, e-Mails checken und Musik downloaden. Facebook und iTunes sind geöffnet und im Ohr stecken die iPod-Stöpsel.

Sie verbringen den größten Teil ihrer wachen Zeit online und werden pausenlos mit neuen Texten, Bildern und Tönen konfrontiert. (Bei Multitaskern muss man übrigens die Onlinezeit anders rechnen: In der genannten Zeit - 7,5 Std. - konsumieren die Multitasker ca. 12 Stunden Internet, täglich.) Offline sind eigentlich nur noch in der Schule.

Anfänglich wurde die digitale Revolution ähnlich positiv gesehen wie die Verbreitung des Fernsehens. Grenzenlose Bildungschancen würden sich eröffnen. Was das Fernsehen angeht, ist Ernüchterung eingekehrt. Je höher der TV-Konsum, so die Befunde, desto niedriger die Bildung.

Bei den digitalen Medien verhielte es sich, so Spitzer, ähnlich. Eine Auswertung von PISA-Daten habe ergeben, dass ein häuslicher Computer mit schlechteren Schulleistungen einhergehe.

Spielekonsolen führten in einer weiteren Untersuchung nach vier Monaten zu sinkenden Schulleistungen.

Die Gehirnforschung kann inzwischen zusehen und fotografieren, wie sich das Gehirn bei Lernprozessen verändert. Auch die mit digitalen Medien verbrachte Zeit hinterlässt Spuren im Gehirn. **Wer sich die Welt mit dem Mausklick aneigne, lerne oberflächlich.** Dies beanspruche deutlich weniger Nervenzellen als das ganzheitliche, nicht-digitale Lernen.

*Jetzt weiß ich, dass es richtig war, im Erdkundeunterricht auf selbst gezeichneten Landkarten zu bestehen und Computerausdrucke zurückzuweisen.*

Lernen braucht Zeit, Phasen der Ruhe. Gelerntes muss konsolidiert werden. Wer vormittags gelangweilt Physik und Mathe erträgt und nachmittags lustvoll mit Multitasking oder Playstation beschäftigt sei, der lösche die Eindrücke vom Vormittag.

Spitzer meint, dass Multitasking keineswegs positive Effekte habe, wie das immer noch behauptet wird. Zwei Dinge gleichzeitig zu tun, heiße, beides nicht zu tun. Das sei eine Sentenz aus dem alten Rom.

Die Universität von Stanford hat Multitasker und Nicht-Multitasker verglichen. Multitasker hätten Probleme mit der Kontrolle ihres Denkens. Sie könnten Unwichtiges schlechter ausblenden und sogar schlechter zwischen Aufgaben wechseln.

Manches, was Spitzer anführt, ist auch für Laien schon erkennbar: Powerpoint-Referate sind nicht automatisch besser. Die Schwarmintelligenz der Social Media führt zur Zunahme von Pöbeleien in den Kommentarspalten.

Scannen und skimmen (ein bestimmtes Wort suchen, den Text überfliegen), copy und paste allein, machen nicht intelligent.

Das University College in London fand heraus, dass Studenten in OPACs von Fundstelle zu Fundstelle hüpfen, aber fast nie zu einer Fundstelle zurückkehren. Methodisches Arbeiten sähe anders aus.

Ich weise ausdrücklich daraufhin: Spitzers Befunde sind umstritten, U. a. scheinen Computer den guten Schülern zu nutzen, den schlechten zu schaden. Maryanne Wolf sagt selbst, dass sie spekuliert.

Wenn es aber zuträfe: Spannend wäre es dann zu verfolgen, wenn die so genannte net generation, die Google-Generation, die digital immigrants, alle die ihre Lesekompetenz am Bildschirm erworben haben, erwachsen geworden ist, wenn sie Richter, Wissenschaftler, Ärzte, Journalisten geworden sind.

Ich beschließe den Exkurs mit einem bemerkenswerten Befund aus einer Befragung amerikanischer College-Studenten: Wenn es um Prüfungsvorbereitung geht, werden Laptops, iPads usw. weggelegt. Gelernt wird wieder mit Papier, Bleistift und richtigen Büchern! Elektronische Geräte und Hypertexte verwirren, Facebook und Youtube seien nur einen Knopfdruck entfernt,

Nehmen wir als erste These mit:

**Schulbibliotheken sollten hybrid sein, Internet und Neue Medien integrieren.**

Zurück können wir nicht mehr. Die Bibliothek bleibt aber der Ort der Konzentration, des Nachdenkens, der Kommunikation und des vertieften Lernens. Die Technologie ist hier eingebettet in veränderte Sozial- und Arbeitsformen.

Im Klassenraum wird das Smartboard zu einem Instrument des Frontalunterrichts. In der Gruppenarbeit im Lernort Schulbibliothek wird sie zum Instrument des Lernens im Team.

Schauen wir uns einmal in **Europa** um: Wie steht es mit den Schulbibliotheken und im Besonderen mit den neuen Medien darin? Befürchten Sie jetzt nicht, dass Sie 27 Länderberichte über sich ergehen lassen müssen. Ich greife nur wenige heraus.

Sie kennen wahrscheinlich **Dänemark**, die cdis in **Frankreich**, die multimedialen Schulbibliotheken in **Österreich**. Auch **Schweizer Kantone** verdienen, erwähnt zu werden.

**Finnland** ist entgegen der landläufigen Meinung kein Schulbibliothekswunderland. Im Gegenteil, man wünscht sich mehr und modernere Schulbibliotheken. Das schrieb mir kürzlich die Vorsitzende des finnischen Schulbibliotheksverbandes.

Es gibt aber viele und gute öffentliche Bibliotheken. Vor allem die jetzt für das gute Ergebnis bei PISA verantwortlich zu machen, geht aber vielen Finnen zu weit.

**Groß-Britannien** hat Bibliothekare oder Lehrer in den Schulbibliotheken. Eine Umfrage des britischen Schulbibliotheksverbandes zeigt, dass es in der Hälfte der Schulbibliotheken ganz ordentlich funktioniert, was aktuelle Bestände, die Öffnungszeiten und das Personal angeht, In der anderen Hälfte bleiben Wünsche offen.

Eine Idee des britischen Schulbibliotheksverbandes gefällt mir sehr gut: „[Die Schulbibliothekarin des Jahres](#)“. Die Preisträgerinnen machen aus der ganzen Schule eine lesende Schule, vermitteln Informationskompetenz, leiten den Buchclub, beraten die Fachlehrer bei der Mediennutzung, nehmen an den Konferenzen teil, wirken beim Leselernen und der Festigung der Lesekompetenz mit.

Sicher, es gäbe den Preis nicht, wenn das alles schon Alltag in britischen Schulbibliotheken wäre.

Ein shooting star ist **Portugal**. Das dortige Modell imponiert mir sehr: Eine Schule, ein Schulverbund, die öffentliche Bibliothek, jeder, der Schulbibliotheken einrichten oder unterstützen will, erhält auf begründeten Antrag hin Geld. Eine „flache“ Lösung, ohne viel Bürokratie und Planstellen.

Der jüngste Erfolg: Das portugiesische Erziehungsministerium verlangt für die Leitung von Schulbibliotheken eine Bibliothekslehrerin / einen Bibliothekslehrer. Je nach Schulgröße gibt es dafür eine halbe bzw. ganze Stelle. Von diesen Bibliothekslehrkräften wird eine effiziente Leitung verlangt, die Integration der Einrichtung in das Curriculum und die gesamten Strukturen der Schule/des Schulverbundes. Jährlich ist ein Evaluationsbericht abzuliefern.

Die Beauftragung durch den Schulleiter/die Schulleiterin erfolgt nach einem Bewerbungsverfahren. Maßgeblich für die Bewerbung sind unterrichtliche, informationswissenschaftliche und bibliotheksfachliche Qualifikationen, die aber nicht eigens in einem Curriculum angeboten werden.

Dies alles ist die Aufwertung einer Tätigkeit, für die es vorher gar keine Ausbildungsvorschriften gab. Wenn die Nachfrage da ist, wird es auf dem Weiterbildungsmarkt zu entsprechenden Angeboten kommen.

Nur noch einen Länderbericht will ich vortragen, aus den USA, und dann begeben sich auf die Suche nach dem, was vielleicht auch für den „Tabellenführer“ Südtirol neu und anregend sein könnte.

Zuvor schon ein erstes Fazit dieses kleinen Überblicks:

Was mir imponiert: Es gibt hochrangige Kommissionen, die sich auf die Suche nach der Schulbibliothek des 21. Jahrhunderts begeben haben: In Australien ist es der [Schulausschuss](#) des Abgeordnetenhauses, der eine Untersuchung vornimmt und bisher fast 400 Stellungnahmen gesammelt hat, die im Internet zu lesen sind.

In Großbritannien ist es eine angesehene Baronin, Mitglied des Oberhauses, die einer **Royal Commission** vorsteht.

Die Vorschläge dieser Kommission richten sich an Schulleiter, lokale Schulverwaltungen und an das Erziehungsministerium. U. a. wird vorgeschlagen:

- Verbesserung der Aus- und Fortbildung
- Verbesserung der Unterstützungssysteme für Bibliothekslehrer, auch auf nationaler Ebene
- Verbesserung der Zusammenarbeit zwischen Schulbibliotheken einer Region, dazu gehört, und das finde ich besonders interessant::
- **Die Verbesserung der Zusammenarbeit zwischen Grundschul- u. Sekundarstufenbibliotheken!**

**Primary schools working with secondary schools:**

**Cross phase libraries.** In many authorities the relationship between secondary schools and their feeder primaries is significant not just in terms of **supporting transition** but as a strategic framework for the local learning community. Pyramid provision of school libraries – with either a shared **common space or with a shared library team** – would strengthen the partnership.

Aber jetzt zu den **USA**.



Man kann in USA sehen, welcher Wertschätzung sich Bibliotheken überhaupt erfreuen, welchen Stellenwert die Schulbibliothek in den vergangenen Jahrzehnten erreicht hat, wie sehr Schulbibliotheken als Teil des Bildungswesens begriffen werden, wie sehr Bildung auch ökonomisch begriffen wird.

Die US-amerikanischen Schulbibliotheken verdanken ihren Aufschwung dem Sputnikschock (Das war 1957. Die damalige Sowjetunion hatte den ersten Satelliten ins Weltall geschossen. In USA wuchs daraufhin die Furcht vor technologischer Überlegenheit der Russen.)

1958 begann die Anteilsfinanzierung der SB durch die Bundesregierung in Washington. Sie stellte den Bundesstaaten reguläre Haushaltsmittel, auch immer wieder Sondermittel zur Verfügung. Bis dahin hatten das Bildungswesen und auch die öffentlichen Bibliotheken die Schulbibliotheken als **Bastard** betrachtet. (So lese ich es in einem amerikanischen Text!)

Ende der 80er Jahre, also ungefähr 20 Jahre später, nach besorgniserregenden Untersuchungen zur sinkenden Lesefähigkeit der Amerikaner, nicht zuletzt der von Schülern und ihren Lehrern, begann der Aufstieg der Schulbibliotheken zu school library media centers, den Wissenszentren der Schule. (Books in Our Future hieß der Report 1987.) Erst jetzt wurde erkannt, dass Bücherregale und Ausleihtheke nicht ausreichten, dass das pädagogische Potenzial der Schulbibliothek noch nicht erkannt worden war.

Es begann die Weiterbildung zum Teacher-librarian, die Ausbildung zum school library media specialist.

Und es war die Geburtsstunde des Modells der Zusammenarbeit **von Fachlehrer und Bibliothekslehrer** bei Planung und Durchführung eines Unterrichts, der sich auf die analogen und digitalen Ressourcen der Schulbibliothek stützt.

Weitere Etappen waren:

2001 das "No child left behind"-Gesetz: Eine nationale Anstrengung für bessere Bildung. Darin gab es das Kapitel "Verbesserung der Lesekompetenz durch Schulbibliotheken"

2002 fand die White House Conference on School Libraries statt. Das muss man sich auf der Zunge zergehen lassen: Im Weißen Haus! Schulbibliothekskonferenz! Setzen Sie stattdessen einmal ein: Runder Tisch Schulbibliotheksförderung in Deutschland, Ort: Bundeskanzleramt in Berlin. Eine Ausgeburt blühendster Fantasie.

In nahezu allen 90.000 Schulen der USA gibt es teacher-librarians oder media specialists.

Wie ist der aktuellste Stand? Es gibt wachsende Zugriffe auf die Datenbanken und den OPAC aus dem Schulcampus, aus Räumen außerhalb der Bibliothek über das Schulnetzwerk

Dazu muss ich wohl den erläuternden Satz sagen, dass es solche Datenbanken für Schulbibliotheken in Deutschland und m. E. auch in Europa sehr viel weniger gibt:

US-Firmen wie EBSCO und SIRS bedienen neben wissenschaftlichen Einrichtungen und öffentlichen Bibliotheken auch Schulbibliotheken mit einer enzyklopädischen Fülle von Datenbanken für Zeitschriften, Zeitungen, Landkarten, Länderberichte, Medizin oder Geschichte. Dafür zahlt die Schule Lizenzgebühren.

Neuerdings klagen die Bibliothekslehrer/innen, dass sie weggespart würden. Aus teacher-librarians wieder teacher würden.

Die Obama-Administration hat gerade einen Etat, aus dem die Bundesstaaten Geld für die Renovierung und Digitalisierung von Schulbibliotheken erhielten, gestrichen.

Der Kommentar aus deutscher Sicht: Das ist Sparen auf hohem Niveau. In USA ist es aber auch schon zu erfolgreichen Demonstrationen und Petitionen gegen Schulbibliotheksschließungen gekommen. Elterninitiativen haben Streichungen von Geldern in den Haushalten von Bundesstaaten verhindert.

Das amerikanische, überhaupt das angelsächsische Schulbibliothekswesen ist auch deswegen von Bedeutung, weil im Zuge dieser 50jährigen Professionalisierung eine universitäre Schulbibliotheksforschung entstanden ist, die weltweit ihresgleichen sucht.

Diese Professorinnen und Professoren untersuchen und belegen u. a. den [Zusammenhang](#) von guten Schulbibliotheken und guten Schülerleistungen.

Weil in USA nach Leistung und Effizienz gefragt wird, verlangen sie, die Professoren, von „ihren“ Schulbibliothekarinnen, sich und ihre Bibliotheken ständig weiter zu entwickeln und neu zu erfinden.

Ich erzähle ihnen da aber nichts Neues. Auf dieser Tagung werden unter dem Stichwort „Qualitätsentwicklung“ Südtiroler Strategien vorge-tragen.

Damit Sie sehen, wie weit Sie schon sind: Irgendwo in Europa schrieb kürzlich ein Landesrechnungshof: „Diese Schulbibliothek hat sehr geringe Ausleihzahlen. Der Schulträger sollte sie besser schließen.“

So weit der Blick auf Schulbibliotheken in Europa und USA. Ich packe jetzt einmal die wesentlichen Mitbringsel aus, von denen ich hoffe, dass sie sich darüber freuen.

Es geht um Antworten auf die Frage, ob Schulbibliotheken und Schulbibliothekare angesichts der digitalen Entwicklung nicht doch überflüssig geworden sind: Auf einen Kindle passen 3500 Bücher.

Es gibt Apps für Smartphones mit Lexikon, Wörterbuch, Vokabeltraining, Landkarten, Taschenrechner, Übersetzung, Stundenplan.

Ist angesichts insbesondere des mobilen Internets die SB überflüssig geworden? Ich meine, sie ist nötiger als vorher,

Betrachten wir die beiden Kategorien: „Schulbibliothek“ als Raum  
 Und die Menschen in der Schulbibliothek, die Bibliothekslehrer oder  
 Media Specialists. Fangen wir mit dem Raum an.

Der Raum der klassischen Schulbibliothek scheint sich aufzulösen.  
 Also der Raum mit Regalen und fest installierten Computerarbeits-  
 plätzen.

Meine erste These war, dass die Schulbibliothek hybrid ist: Sie enthält  
 alte und neue Medien. Nun gibt es Universitäts- und Schulbibliotheken,  
 die räumen die gedruckten Bücher in den Keller oder noch weiter weg.  
 Z. B. [Cushing](#), ein privates College in USA. Dort gibt es nur noch  
 eBooks.

Der Schulleiter berichtet der New York Times: *„Unsere Bibliothek ist  
 heute der meist genutzte Raum auf dem Campus, mit Plätzen für  
 Gruppenarbeit, Räumen mit interaktiven Whiteboards, Einzelarbeits-  
 plätzen, Zugang zu Forschungsdatenbanken, einem Cyber-Café und  
 wachsenden Auskunfts- und Ausleihstationen.*

***Sie ist zu einem Zentrum geworden, wo Schüler und Lehrkräfte  
 hingehen, gemeinsam lernen und recherchieren.“***

Sie haben richtig gehört: Sie ist zu einem Zentrum geworden.  
 Anscheinend war das die alte Schulbibliothek nicht!

Ich bleibe bei meiner These von der hybriden Bibliothek. Sie ist in einer  
 weiteren Bedeutung hybrid:

**Die Bibliothek wird zum Teil virtuell. Sie gewinnt aber zugleich  
 neue Bedeutung als physisch vorhandener Raum.**



9

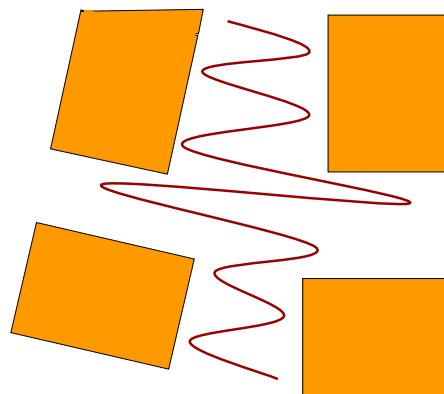
Quelle: [Korschildgen, Stefan](#); [Reinhardt, Uwe J.](#), FH Düsseldorf, **Nice to read you: Entwurf für eine Schülerbibliothek**

Ein avantgardistischer Beitrag zum Thema Raum: Der Entwurf aus einer Architekturklasse, die den Auftrag hatte, Schulbibliotheken der Zukunft zu entwerfen. Ein Ort für eine Fantasiereise vielleicht?

Dies ist weltweit zu beobachten: Die Bücherhorte werden digitalisiert oder ausgelagert, Die Bibliothek wird zum Arbeitsraum, zu einem produktiven Ort.

Bei einer Variante in der Kategorie Raum haben Sie mich sich schon wieder überholt: Ich wollte eigentlich von der Grundschule in Welsberg erzählen. Aber die wird ihnen heute Nachmittag sehr viel kompetenter vorgestellt. Nur diese eine Folie sei mir erlaubt:

Grundschule  
Welsberg  
Architekt:  
Klaus  
Hellweger



Die Klassenräume bleiben noch bestehen, aber die Zwischenräume, die Begegnungsflächen werden im weitesten Sinne schulbibliothekarisch genutzt.

Ich sehe darin die Entwicklung, dass die Bibliothek sich nicht mehr auf einen Raum beschränkt, dass tendenziell die ganze Schule zum Lernort „Bibliothek“ wird. Auch wenn das noch eine Reihe organisatorischer Fragen aufwerfen dürfte, ist es eine faszinierende Idee. (Und es hat Auswirkungen auf die Rolle des Schulbibliothekars. Er muss in der ganzen Schule präsent sein.)

Der US-Schulbibliotheksprofessor David Loertscher, und auch andere sprechen von [Learning Commons](#), wenn sie die Schulbibliotheksräume der Zukunft meinen. Sie knüpfen an dem mittelalterlichen Begriff der Allmende an, den gemeinsam von allen Dorfbewohnern benutzten Ressourcen Wald, Gewässer und Wiese. Man könnte Learning Commons mit Wissensallmende übersetzen.

So wird auch schon gebaut, etwa auf dem Campus einer Hochschule in [Lausanne](#) in der Schweiz.

Die Bibliothek löst sich in folgende Räume auf:

## Learning Commons: Lernlandschaft

- |   |   |
|---|---|
| <ul style="list-style-type: none"> <li>• <b>Anregende Lernatmosphäre</b></li> <li>• <b>Kommunikation</b></li> <li>• <b>Teamlernen</b></li> <li>• <b>Konzentration</b></li> <li>• <b>Rückzug</b></li> <li>• <b>Präsentieren</b></li> </ul> | <ul style="list-style-type: none"> <li>• <b>Begegnungsraum</b></li> <li>• <b>Kommunikationsfläche</b></li> <li>• <b>Einzelarbeits- und</b></li> <li>• <b>Gruppenarbeitsraum</b></li> <li>• <b>Lesecken</b></li> <li>• <b>Stillarbeitsraum</b></li> <li>• <b>Plenum/Präsentationsfläche</b></li> <li>• <b>Caféteria</b></li> </ul> |
|---|---|

Der Begriff Learning Commons wird nicht überall so verwendet, wie ich es hier tue. In vielen US-Bildungseinrichtungen ist einfach das Medienzentrum gemeint, das Zentrum für digitales Lernen.

Nun zur 2. Kategorie, den Menschen, den library media specialists.  
Werden sie überflüssig angesichts der Entwicklungen im Internet?  
Die Suchmaschinen werden immer besser: Am semantischen Internet, das auch versteht, was man in die Suchmaske einträgt, wird gearbeitet.

Ich spreche jetzt von Informationskompetenz, der Fähigkeit, Informationen zu suchen, zu finden, zu bewerten, zu verstehen, zu verwenden. Sie ist vor allem bei Bibliothekaren ein Lieblingsbegriff geworden. Mich erstaunt daran zweierlei: Die Unbekümmertheit, mit der das Rad neu erfunden wird. Da ist verdächtig oft von kritischem Denken die Rede, von der Bewertung der Internetseiten, von „vertieftem Verständnis“. Die amerikanische Fachliteratur ist voll von einschlägigen Titeln.

Ich habe als Lehrer schon in vor-digitaler Zeit danach gefragt, in welcher Zeitung eine Meldung stand - BILD oder Neue Zürcher? - ob das ein Gewerkschafter oder ein Arbeitgeber gesagt hat. Wenn ich heute Schülern beibringe, wie man Internetseiten lesen soll, nämlich durch Skimmen und Scannen, dann fällt mir ein, dass das früher überfliegendes Lesen (skimmen) und Leuchtturm-Lesemethode (scannen) hieß. Es ist alles schon mal da gewesen!

Weiterhin erstaunt mich, dass Bibliothekare glauben, als Vermittler von Informationskompetenz gut durchs digitale Zeitalter kommen zu können.

Wir laufen als Hotelgäste mehrmals zum Frühstücksbüffet, um uns zu holen, was wir brauchen.

Wir erledigen als Bankkunden unsere Bankgeschäfte selbstständig im Internet.

Wir buchen unsere Flugreisen und Hotelaufenthalte selbstständig im Internet.

Die Menschen, die früher diese Arbeit gemacht haben, gibt es heute nicht mehr.

„Mit der Vermittlung von Informationskompetenz machen Bibliothekare Schüler und Studenten zu kleinen Bibliothekaren“

„Sie machen sich selbst überflüssig“

Das sagt Stanley Wilder, der Leiter einer Universitätsbibliothek.

Ich habe Verständnis für jeden Studenten der keinen Lehrgang dafür haben will:

## Informationskompetenz ?

### Handhabung eines Kataloges zum Thema Fernsehen/Hörfunk

Hörfunk und Fernsehen 98-KNS 1181 (UB, Ebene 0, Bibliogr. Apparat)

- **Achtung: Man muss alle Jahresbände durchchecken**, beim neuesten anfangend. Benutzen Sie ggf. auch die Datenbanken und Bibliografien anderer Fachgebiete.
- Alle ermittelte Literatur **muss anschließend am Katalog bzw. Zeitschriftenverzeichnis überprüft werden, ob sie in der UB vorhanden ist**. Von manchen Datenbanken aus ist eine Verfügbarkeitsrecherche im Bestand der UB möglich (z. B. WISO).
- **Unbedingt beachten:** Zeitschriftenaufsätze **nicht unter Verfasser und Titel des Aufsatzes, sondern unter dem Gesamttitel der Zeitschrift überprüfen**; Aufsätze aus Sammelbänden nicht unter Verfasser und Titel des Aufsatzes, sondern unter dem Titel des Sammelbandes bzw. dessen Herausgeber überprüfen!

13

Schüler und Studenten suchen lieber mit Google. Bibliothekare sollten das Suchen einfacher machen, statt aus Schülern Bibliothekare zu machen!

Ich will nicht, dass sich Bibliothekare selbst abschaffen. Ich gebe Ihnen Beispiele, wofür Bibliothekare in Schulbibliotheken gebraucht werden.

Sie werden gebraucht als **Bibliothekare, die sich als Pädagogen verstehen, als Teil von Schule.**

Das erste Beispiel:

### Arbeitsplatzbeschreibung in einer „hybriden“ Schulbibliothek

Gesucht wird von einem privaten College in Sydney, Australien, [St Ignatius College, Riverview](#), mit den Klassen 5 – 12, ein: **Abteilungsleiter digitales Lernen und Informationsdienstleistungen.**



**Seine Aufgabe:**

- Leitung der Collegenbibliothek und der Mitarbeiter/innen im Bereich Informationsdienstleistungen. Beide Bereiche (*also Bibliothek und Information*) sind für pädagogische, fachliche und digitale Dienstleistungen zuständig.
  - Zusammenarbeit mit dem Abteilungsleiter EDV beim Auswählen, Entwerfen, Entwickeln von digitalen Lernprogrammen.
  - Zusammenarbeit mit Fachbereichsleitern beim digitalen Lernen,
  - Sicherstellen, dass Schüler und Lehrer digitale Ressourcen zur Verfügung haben und beim Medieneinsatz kompetente Unterstützung finden,
  - Sicherstellen, dass die Bibliothek auf die Bedürfnisse der Lehrenden und Lernenden zugeschnitten ist...
- Die Unterrichtsverpflichtung beträgt 20% der Arbeitszeit.

**Voraussetzungen:**

- Ausbildung als teacher-librarian,
- Unterrichtspraxis (classroom teacher),
- Erfahrung im Bereich digitales Lernen

**Erwünscht:**

- Qualifikation in EDV und Lehrplanentwicklung

Der Abteilungsleiter untersteht (direkt) dem Schulleiter.

Wie alle Collegemitarbeiter/innen wird der Abteilungsleiter regelmäßig beurteilt.

Natürlich hat er einen Mitarbeiterstab: Bibliotheksassistenten, Medienassistenten würden wir dazu sagen. Es gibt noch einen weiteren Mitarbeitertyp: Den digital learning facilitator. Auch für den gibt es eine zweiseitige Arbeitsplatzbeschreibung.

Ich beschränke mich auf die Übersetzung von „facilitator“. Das wird gerne mit Trainer übersetzt. Der Trainer bringt mir bei, wie ich in einem Zeitschriftenkatalog suche. Der Facilitator ist eher ein Moderator, der einen Lernprozess begleitet.

trainer / instructor / teacher / coach : people who enhance knowledge of certain areas, they usually have opinion about how something should be done best

facilitator: person who enables a discussion, does not demonstrate personal perspective; deutsch auch Moderator, evtl. auch Vermittler: teacher as facilitator

Ich finde die Feinheiten der englischen Sprache überaus hilfreich bei der Suche nach der Schulbibliothek des 21. Jahrhunderts. Noch ein Beispiel:

Für Zusammenarbeit gibt es zwei Wörter: collaboration und cooperation. Zusammenarbeit im Sinne von collaboration meint:

If two people are working together to create – erarbeiten - something (write a book, produce a film, etc.), then collaboration is the right word.

Zusammenarbeit im Sinne von cooperation meint: Zwei Menschen oder auch zwei Firmen kooperieren, sie helfen sich, jeder hat etwas davon. Manchmal ist Kooperation schon, wenn man nicht gegeneinander arbeitet.

**Collaboration ist das, was von amerikanischen Schulbibliotheksp Professoren propagiert wird: Die Zusammenarbeit zwischen Fachlehrer und Bibliothekslehrer bei Unterrichtsplanung und im Unterricht.**

Die Gefahr, dass die Schülerinnen und Schüler zu kleinen Bibliothekaren ausgebildet werden, ist bei dieser Art der Collaboration nicht gegeben: Ross Todd und Carol Kuhltau, Schulbibliotheksforscher u. Schulbibliotheksforscherin sprechen von Guided Inquiry. Ich fühlte mich dabei an meine Referendarzeit erinnert. Denn sie stellen die Fragen der klassischen Großen Unterrichtsvorbereitung:

Was sollen die Schüler lernen?

Was bringen sie an Vorwissen mit?

Wie sollen sie es lernen?

Wo könnte es Knackpunkte im Erarbeitungsprozess geben?

Wie können sie mit der Hilfe Lehrers überwunden werden?

Ich nenne das die [pädagogische Wende](#) der Informationskompetenzvermittlung.

Wie das in der Praxis aussieht, zeigt die private Gill St. Bernards School in New Jersey/USA, eine K-12-Schule, also vom Kindergarten bis zum Abitur gehend. An dieser Schule wird eine einzigartige Zusammenarbeit von Bibliothekar und Fachlehrer praktiziert:

Es gibt eine „Recherchebibliothekarin“, also eine digital learning facilitator. Im 7. und 8. Schuljahr unterrichtet sie 2x in der Woche eine Stunde, wie man in den Datenbanken und Katalogen recherchiert. Sie widmet sich darüber hinaus gegebenenfalls auch mehrere Stunden nur einer Schülerin oder einem Schüler.

In den Jahrgängen 7/8 müssen jeweils 3 - 4 Projektthemen gemäß Lehrplan erarbeitet werden. Darin soll das, was die Bibliothekarin „gepredigt“ hat, angewandt werden. Also etwa in Form einer Tageszeitung aus dem antiken Griechenland berichten oder eine Aufklärungsschrift über Seuchen schreiben. Die Projekte werden im Lauf der Schuljahre immer anspruchsvoller: Kunstgeschichte, Probleme mit der Immigration, wichtige Entscheidungen des Obersten Bundesgerichts.

Die Professoren Kuhltau und Todd gehen in dieser Schule ein und aus. Sie bringen ihren Schulbibliotheks-Studenten bei, dass sie im Lern- und Rechercheprozess an der richtigen Stelle intervenieren müssen.

Das setzt voraus, dass sie wissen, wie Kinder und Jugendliche lernen: Sie begleiten den Erarbeitungsprozess, beobachten die Schüler, reden mit den Lehrern und den Schülern.

„Ich muss wissen, was im Kopf des Schülers vorgeht, sagt die Bibliothekarin. Am Ende, in der Klasse 12, sind die Schülerinnen und Schüler in der Lage, Essays zu schreiben, die ein Student nicht besser verfassen könnte.

Zu den Noten: 50% der Note sind vom Fachlehrer für den Inhalt, 50% von der Bibliothekarin für den Rechercheprozess.

*Der Text basiert auf einem Bericht in School Library Journal, gefunden [hier](#).*

Ich fasse zusammen:

Der Schulbibliothekar der Zukunft wird **nicht** überflüssig,

- wenn er sich als **Facilitator** begreift, der den Schüler im gesamten Rechercheprozess begleitet und nicht nur als Trainer, der die Katalogbenutzung übt.
- Wenn er **Collaboration** praktiziert und nicht nur Cooperation. Wenn er also gemeinsam mit dem Fachlehrer multimediale, digitale Lernprozesse plant.
- Wenn er in der ganzen Schule sichtbar und aktiv ist und nicht nur hinter der Verbuchungstheke.

Ich komme zum Schluss:

#### **Die Schulbibliothek verändert sich**

- Sie löst sich tendenziell als Raum auf, durchdringt digital die gesamte Schule: Website, Blog, eMail, OPAC, Intranet.
- Sie bietet Lernräume, die mehr sind als Materialsammlungen: Learning Commons, in denen produktiv und kreativ gearbeitet wird.
- Sie breitet sich auch physisch in der Schule aus.

#### **Die Schulbibliothekare verändern sich**

- Sie werden Learning Facilitators.
- Es geht ihnen nicht darum, die Bibliothek nach Standards von Bibliothekverbänden perfekt zu organisieren, sondern sich mit dem Auftrag der Schule, mit den Lernzielen zu identifizieren und
- Lehrern und Schülern zu helfen, diese zu erreichen.

**Vielen Dank!**

## Links

Computer und neue Medien in der Schule

<http://beat.doebe.li/bibliothek/g00002.html>

Wie verändern Computer und Internet Lesen und Lernen?

[http://www.usatoday.com/news/education/2010-08-10-ebooklearning10\\_CV\\_N.htm](http://www.usatoday.com/news/education/2010-08-10-ebooklearning10_CV_N.htm)

Maryanne Wolf, Das lesende Gehirn

<http://basedow1764.wordpress.com/2009/09/28/maryanne-wolf-das-lesende-gehirn/>

Schulbibliothekskommission Australien

<http://www.aph.gov.au/house/committee/edt/schoollibraries/subs.htm>

Die britische Schulbibliothekarin des Jahres

<http://basedow1764.wordpress.com/2008/10/29/uber-eine-englische-schulbibliothekarin/>

Schulbibliothek und Schülerleistungen

<http://basedow1764.wordpress.com/2008/06/24/school-libraries-work/>

Learning Commons

<http://www.goodreads.com/book/show/5887795-the-new-learning-commons>

St. Ignatius College Sydney

[http://heyjude.files.wordpress.com/2010/09/head\\_of\\_digital\\_learning\\_and\\_information\\_services.pdf](http://heyjude.files.wordpress.com/2010/09/head_of_digital_learning_and_information_services.pdf)

Cushing Academy

<http://basedow1764.wordpress.com/2010/02/11/neues-aus-cushing-schulbibliothek-ohne-bucher/>

Guided Inquiry

<http://basedow1764.wordpress.com/2008/08/06/die-pädagogische-wende-in-der-information-literacy/>

Vermittlung von Informationskompetenz in Gill St. Bernards

<http://business-video.tmcnet.com/news/2006/jan/1266995.htm>

Am Tag nach der Veranstaltung erschien in der Bozener Tageszeitung „Dolomiten“ der Bericht über eine Untersuchung zum Internetverhalten Südtiroler Schüler/innen. Die Untersuchung wurde von einer Klasse der HOB Gröden durchgeführt. Die Redaktion hat mir den Artikel freundlicherweise zur Verfügung gestellt:

## Internet und Handy ständig dabei

**UNTERSUCHUNG:** Die Gewohnheiten junger Menschen von einer Oberschulklasse analysiert – Brillante Präsentation

URTIJËI/ST. ULRICH (Im). Auf einen Internet-Anschluss oder aufs persönliche Handy würden Jugendliche heute wohl kaum verzichten. Doch auch andere Aspekte dieses Fragenkomplexes wurden an der HOB St. Ulrich analysiert.

Die 4. Klasse Touristik teilte in den letzten Wochen an den Oberschulen Grödens, in der Berufsschule und in den dritten Klassen der Mittelschule an die 300 Fragebögen aus, in denen es um das Verhältnis zwischen jungen Menschen und den neuen „technischen Begleitern“ ging.

Demnach haben 93 Prozent der befragten Jugendlichen Zugang zum Internet, die restlichen sieben Prozent kommen bei Freunden ebenfalls in Kontakt mit dem weltweiten Netzwerk. Dabei ist „Facebook“ die meist aufgerufene Seite, in der zahlreiche junge Menschen viel



Mit Hilfe der Professorin Rosalia Ongaro (ganz links) analysierten die Studenten die Internet- und Handy-Gewohnheiten jugendlicher Menschen aus Gröden.

Zeit zubringen, was sich - obwohl man es nicht zugeben will - auch negativ auf schulische Leistungen auswirkt. „Manche verbringen einfach unendlich viel Zeit im Netz und vernachlässigen so ihre Hausaufgaben oder das Studium,“ berichteten Lena Mulser und Milena Kostner, die die Ergebnisse der Studie brillant vortrugen (für den Berichterstatter gab es sogar einen Sondervortrag). Viele Jugendliche seien sich sehr wohl auch der Gefahren des Internet bewusst. Vor allem das Chatten mit Unbekannten sei für junge Menschen ein Risiko.

Eine noch größere Rolle im Leben der Jugendlichen spielt das Handy. Zehn bis 20 SMS-Kurzmitteilungen am Tag seien Standard, doch gebe es auch Jugendliche, die auch bis zu 50 am Tag versenden. Gebraucht wird dabei eine sehr „gemischte“

Sprache, auf Fehler werde gar nicht geachtet.

Eine Kontrolle über die Internet- und Handy-Gewohnheiten der minderjährigen Jugendlichen durch die Eltern findet zwar generell statt, eine Überschreitung vorgegebener Regeln führt aber kaum einmal zu Konsequenzen.

In ihrer Analyse wiesen die Studentinnen unter Anleitung ihrer Informatik-Lehrerin Rosalia Ongaro auch auf allgemeine Verhaltensregeln hin. „Auch im Internet gelten bestimmte Regeln, die einzuhalten sind. Korrektes Verhalten ist auch dort gefragt“, wurde gesagt. Zudem müsse man stark auf Sicherheitsstandards achten, so müsse man beispielsweise die Zugangs-Passwörter gut ausdenken und gut absichern. Ansonsten kann das Internet auch zur kostenschweren Falle werden.